

BESPRECHUNGEN UND ANZEIGEN

Gerhard Putschögl, Die landständische Behördenorganisation in Österreich ob der Enns vom Anfang des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur österreichischen Rechtsgeschichte. Linz: OÖ. Landesarchiv (1978), 393 S. (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, 14.)

Der Autor hat mit diesem Buch Materialien aufgearbeitet und damit Forschungsergebnisse erbracht, auf die alle Landeshistoriker bisher vergeblich gewartet haben. Bei allen Detailforschungen ist man immer wieder auf Persönlichkeiten gestoßen, deren Stellung in der politischen oder auch verwaltungsmäßigen Hierarchie auf Beamtenebene man kaum richtig einzuordnen wußte. Dem ist nun abgeholfen, und jeder Leser wird dies mit besonderer Dankbarkeit vermerken.

Das Buch gliedert sich in zwei große Teile. Im ersten werden die ständischen Kollegien, vergleichbar den heutigen Landtagsmitgliedern, systematisch gegliedert vorgestellt. Der zweite Teil bringt die Organisation der Beamtenschaft in all ihren Gliedern, vom Einnehmer und vom Syndikus bis zu den Torhütern und Paukenträgern.

Von den Anfängen zu Beginn des 16. Jahrhunderts ausgehend, werden die Mitglieder der drei ständischen Kollegien – Verordnete, Raiträte, Ausschüsse – auf ihre Rechte, Pflichten und Kompetenzen hin untersucht, ihre Stellung gegenüber dem gesamten Landtag durchleuchtet und ihr wechselnder Aufgabenbereich umrissen. Ihre Wahl, ihre Amtsdauer und ihre Besoldung wird zur Sprache gebracht.

Ähnlich instruktiv und auf Genauigkeit bedacht geht der Autor im zweiten Teil vor, im Abschnitt über die Beamtenschaft, wobei er zuerst ganz allgemein das Dienstrecht der Beamten darlegt, um dann zu den einzelnen Ämtern überzugehen. Auch hier soll eine sehr stark gegliederte Darstellung die Systematik der Forschung noch unterstreichen. Wir erfahren praktisch alles Erforschbare über die Anstellung der Beamten und über den Dienstbetrieb, über ihre Rechte und Pflichten und über ihre mögliche Entlassung. Das Kapitel über die einzelnen Ämter zeigt uns die spezifischen Besonderheiten der einzelnen Beamtengruppen, z. B. auch das Funktionieren der ständischen Kanzlei.

Das gesamte Buch basiert in allen Einzelheiten auf einem intensiven Quellenstudium, das unumgänglich war, weil sich bis jetzt mit Ausnahme von F. X. Stauber kein Historiker mehr der Mühe und sehr undankbaren Aufgabe unterzogen hat, den hier so ausführlich aufgezeigten Details nachzugehen.

Zweifelloos hätte es zu weit geführt, den einzelnen Ämtern noch mehr Raum zu widmen. Doch seien für den Bereich der ständischen Ärzte, mit denen sich der Rezensent gerade beschäftigt, einige Anmerkungen gestattet (S. 385f.): In der Regel war das Dienstverhältnis der Ärzte ein unbefristetes, nicht auf mindestens drei Jahre limitiertes. Ihre Besoldung betrug nicht wie angegeben seit dem Ende des 16. Jahrhunderts allgemein 300 Gulden, sondern war im Lauf der Zeit starken Schwankungen ausgesetzt. Im 18. Jahrhundert begannen sie das Landschaftsphysikat zunächst unbesoldet. Beim Tod eines Kollegen wurde dessen Besoldung nach einem gewissen Schlüssel aufgeteilt, so daß jeder erst gegen Ende seiner Laufbahn zu einer vollen Besoldung kam. Wichtig für die

Organisation der ständischen Ärzte war nicht das Dekanat, sondern das Seniorat. Als einzige von allen Beamten waren die Ärzte von einer Pension von vornherein ausgeschlossen. Ihr Hauptverdienst war ja auch nicht die Besoldung durch die Stände, sondern das Honorar und die Diäten von den Patienten. Diese kurzen Bemerkungen dürfen jedoch keineswegs als Kritik am Gesamtwerk gesehen werden, umfaßt das Kapitel Ärzte berechtigterweise doch nur zwei von insgesamt 393 Seiten.

Eines aber ist kritisch anzumerken, nämlich das Fehlen eines Registers, das das Auffinden einzelner Ämter oder Standesbezeichnungen wesentlich erschwert.

Der Autor aber hat sich mit der systematischen Darstellung der landständischen Behördenorganisation eine Hypothek aufgehast. Wir erwarten mit Zuversicht nun auch noch eine Schilderung der landesfürstlichen Behördenorganisation, die besonders mit dem Zeitalter Maria Theresias interessant zu werden beginnt. Wir erwarten nun auch eine Darstellung über das Zusammen- oder auch Gegeneinanderwirken dieser beiden Kräfte, und wir erwarten eine Fortführung dieser Forschungen bis ins 19. Jahrhundert. Daß der Autor in der Lage ist, diese unbescheidenen Wünsche zur vollen Zufriedenheit zu erfüllen, hat er mit dem vorliegenden Werk eindrucksvoll unter Beweis gestellt, einem Werk, das für Historiker und Verwaltungsjuristen gleichermaßen wichtig ist und das es wert wäre, in anderen Bundesländern nachgeahmt zu werden.

Willibald Katzinger

Altenfelden, Rückblick–Rundblick. Ein Heimatbuch unter der Redaktion von Willibald Katzinger. 118 Seiten, 13 Farb- und 13 Schwarzweißbildtafeln. Hrsg. vom Gemeindeamt Altenfelden 1978. Druck: R. Trauner, Linz.

Die Verleihung des Gemeindewappens durch die öö. Landesregierung nahm die Gemeinde Altenfelden zum Anlaß, in Verbindung mit einer Kulturwoche ein Heimatbuch herauszugeben und damit in üblicher Weise Einheimische und Fremde über die Geschichte, Wirtschaft und Kultur sowie über die Gemeindeinstitutionen und deren Tätigkeit zu informieren. Das ist auch weitgehend gelungen. Willibald Katzinger verfolgt die örtliche geschichtliche Entwicklung von den frühesten Spuren und verbindet sie mit dem größeren Gesamtgeschehen. Die umfangreiche Chronik einer der ältesten Pfarren des Mühlviertels ergänzt die übrigen historischen Quellen zur Ortsgeschichte. Aufzeichnungen über Abgaben machen die wachsende Unzufriedenheit der Bauern verständlich, die schon Ende des 16. Jahrhunderts zum Mühlviertler Bauernaufstand und weiter zum Bauernkrieg von 1626 geführt hatte.

Aus dem Pfarrarchiv werden Beispiele von Hofübergaben und von Heiratsbriefen aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts gebracht. Aber auch die allmähliche Entwicklung zur modernen »Gemeinde« von den josephinischen Reformen über den franziszeischen Kataster bis zur Schaffung der sich selbst verwaltenden Gemeinde Mitte des 19. Jahrhunderts wird u. a. am Beispiel Altenfelden aufgezeigt. Über die Zeit vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart berichtet Bürgermeister Josef Leibetseder.

Geht schon aus der geschichtlichen Darstellung hervor, daß in den lange allein maßgebenden Wirtschaftszweigen, der Landwirtschaft und dem Kleingewerbe, erst sehr spät eine modernere Entwicklung eingesetzt hatte und daher keinesfalls geeignete Lebensbedingungen zu finden waren, so bestätigt auch der Beitrag von Walter Kneidinger über die wirtschaftliche Entwicklung in den letzten hundert Jahren das sehr späte Einsetzen einer Mechanisierung und bescheidenen Industrialisierung, was nicht allein mit der fehlenden Infrastruktur zu erklären ist. Gerade deshalb wäre eine kurze Darstellung der natürlichen Gegebenheiten, des Naturpotentials, von Bedeutung gewesen, was leider in den meisten, sonst oft sehr verdienstvollen Heimatbüchern versäumt wird, ohne die aber gewisse

Entwicklungstendenzen nicht verstanden werden können. Daraus wären auch die wirtschaftsstrukturellen Möglichkeiten für die Zukunft abzulesen, wie Abstimmung der Land- und Forstwirtschaft auf Relief, Klima und Boden, die Ausrichtung auf kleinere, arbeitsintensive, aber wenig durch Transportkosten belastete Betriebe, die Nutzung der landschaftlichen Reize durch Fremden- und Ausflugsverkehr, wobei der Tierpark eine hervorragende Stellung einnimmt, was wohl zu wenig zum Ausdruck kommt.

Der 1975 gemachte Fund von 8 Münzen aus dem ausgehenden 12. bzw. beginnenden 13. Jahrhundert findet in Verbindung mit einem historischen Überblick über die Entwicklung des österreichischen Geldwesens eine entsprechende Würdigung durch Heide-linde Jung.

Hermann Kohl

Rudolf Z i n n h o b l e r, Die Passauer Bistumsmatrikeln für das westliche Offizialat. Band 1: Einleitung. Die Archidiakonate Passau und Interamnes. (Neue Veröffentlichung des Instituts für Ostbairische Heimatforschung. Begründet von Josef Oswald, herausgegeben von August Leidl. Nr. 31 a.) Passau, Verlag des Vereins für Ostbairische Heimatforschung 1978. XX, 303 S.

Sechs Jahre nachdem der Band 2 dieser Textedition mit den Materialien zu den vorwiegend oberösterreichischen Archidiakonaten Lorch, Mattsee und Lorch erschienen ist, war es dem bewährten Kirchenhistoriker Rudolf Zinnhobler möglich, auch den ersten Band herauszubringen, der nicht nur die restlichen Archidiakonate Passau und Interamnes umfaßt, sondern auch die eingehende Einleitung enthält. Wir haben den früher erschienenen Band im 118. Jahrgang dieser Zeitschrift (1973), S. 257 f., kurz angezeigt, und wir verweisen gerne auf die positiven Feststellungen, die wir an der genannten Stelle gemacht haben. Im editorischen Teil bietet dieser Band mit dem Bereich zwischen den Flüssen Inn, Donau und Isar (Interamnes) und mit dem Archidiakonate Passau vorwiegend das Quellenmaterial für die kirchliche Organisation der Diözese Passau im Bereich unseres Nachbarlandes Bayern. Nur wenige Pfarren des nördlichsten Innviertels und des westlichen Mühlviertels sind mit erfaßt. Es sind dies Aigen i. M., Engelhartzell, Esternberg, Pfarrkirchen i. M., Sarleinbach, Schardenberg, Ulrichsberg und Wernstein, mit ihren Ablegern Hofkirchen i. M., Lembach, Nieder- und Oberkappel, Peilstein, Putzleinsdorf und Rannriedl. Für diesen Bereich gilt demnach das an der genannten Stelle über die Bedeutung dieser Quellenedition für die Landesgeschichte Oberösterreichs Gesagte.

Grundsätzlich von besonderer Bedeutung scheint uns auch der Einleitungsteil zu sein, der nunmehr vorliegt, und der natürlich für beide Bände gemeinsam gilt und bearbeitet worden ist. Es ist daher kein Zufall, daß er fast die Hälfte des Umfanges dieses ersten Bandes ausmacht. Daß noch ein dritter Band, ein Registerband, folgen soll und muß, scheint uns selbstverständlich zu sein. Denn es wäre die Benützbarkeit dieser Quellen und all des umfangreichen kommentierenden Apparates sonst nur schwer möglich. Die Art der Quelle spiegelt einen langwierigen Werdegang, und die Kommentare und Erläuterungen enthalten eine Fülle von personal- und lokalhistorischen Angaben, welche eine wahre Fundgrube bilden, aber eben einer Aufschlüsselung bedürfen.

Die Einleitung verlangt eine eingehendere Kennzeichnung. Nach allgemeinen Ausführungen über den bisherigen Stand der Editionen dieser Quellen, nach Darlegung der beachteten Editionsgrundsätze und Hinweisen zu ihrer Benützung wird die Entstehung dieser Quelle, der Matrikeln, knapp skizziert. Der nächste, mit fast 50 Seiten relativ umfangreiche Abschnitt beschäftigt sich mit den Matrikeln im einzelnen. Daraus sollen hier nur der Lonsdorfer Codex im Hauptstaatsarchiv München mit dem Kollaturverzeichnis und der Lonsdorfer Matrikel, dann die sogenannte Konsistorialmatrikel von 1429 und die

Schottenmatrikel von 1476 besonders genannt werden, weil sie in jeder Hinsicht als mittelalterlich gelten können. Den überaus komplizierten Überlieferungsumständen hat Zinnhobler schon langjährige Studien gewidmet, als deren Abschluß und Höhepunkt die vorliegenden Ausführungen zu betrachten sind. Auch die Datierungsfragen sind immer wieder wichtig. Zinnhobler hat ihrer Aufklärung viel Scharfsinn und Aufmerksamkeit gewidmet. Dabei kommen lokalhistorische Probleme zur Behandlung, wie das Beispiel Wartberg an der Krems (S. 16) belegt. Als positiv darf auch die Beigabe von Abbildungen für die wichtigsten Quellen vermerkt werden.

Ein weiterer, noch etwas umfangreicherer Abschnitt ist dem Aufbau des Offizialates ob der Enns im Rahmen der Passauer Bistumsorganisation gewidmet. Hier geht es um die Einteilung der organisatorischen Gliederung, nach den Stufen des Offizialates, der Archidiakone, Dekanate und schließlich der Pfarreien und gelegentlicher Untergliederungen. Abschließend wird das Pfarrnetz im Offizialat ob der Enns dargelegt und in seinen Entwicklungsstufen besprochen. Hier ist nun Zinnhobler wissenschaftlich wiederum voll in seinem Element, wenn man das so sagen darf. Mit diesen Problemen, deren Anschauungsweise in den letzten Dezennien doch einige Entwicklungen mitgemacht haben, hat er sich seit einem Vierteljahrhundert immer wieder beschäftigt. Man darf daher gerade diesem Abschnitt dieser Arbeit ein besonderes Gewicht und große Bedeutung beimessen. Dabei sind die Tabellen zu nennen (S. 82 ff.), in welchen die einzelnen Pfarren, nach Dekanaten alphabetisch angeordnet, mit den Daten aus den einzelnen Matrikeln aneinandergereiht wurden und in einem folgenden Kommentar besprochen und in ihre Begründung dafür behandelt sind. Diese Vergleiche scheinen uns deshalb grundsätzlich wichtig, weil ja bekanntlich die kirchliche Einteilung bzw. Organisation jeder weltlichen um Jahrhunderte vorausgeeilt ist und weil andererseits dadurch auch die diesem so »modernen« System anhaftenden Mängel erkennbar und abschätzbar werden. Das Pfarrnetz des 17. Jahrhunderts (1633/1643) auf S. 98 ff. bietet dazu eine weitere, zeitlich eingrenzbare Übersicht.

Der geographische Bereich der folgend edierten Matrikeln überschreitet, wie bereits gesagt, das Gebiet des heutigen Oberösterreich bedeutend und erweist Zinnhobler auch in diesem Nachbargebiet nicht weniger beschlagen als in seinem Heimatland. Die Publikation wird daher gemäß dieser historischen Zusammenhänge entsprechend weitergreifendes Ansehen erlangen müssen. Abschließend wiederholen wir unseren Wunsch und die Erwartung, den Indexband auch bald benützen zu können.

Kurt Holter

Josef Stephan Pr ü g l, Schlägl im Josephinismus 1763–1816. Das Stift Schlägl und seine Pfarreien unter den Äbten Siard II. Dengler (1763–1797) und Wilhelm II. Waldbauer (1798–1816). Ein Beitrag zur Geschichte des Josephinismus im Lande ob der Enns. Schlägler Schriften 5. Linz, OÖ. Landesverlag 1978. 304 S., 16 Bildtafeln. S 210,–.

Der fünfte Band der Schlägler Schriften ist von einem Prämonstratenser des Stiftes Schlägl verfaßt und unter der Ägide von Herrn Dr. Isfried H. Pichler gedruckt worden. Die Wahl des Themas geht auf die Schule des Linzer Kirchenhistorikers Rudolf Zinnhobler zurück, sie ist als Grazer Dissertation durch Prof. Karl Amon approbiert worden. Es ist daher nicht erstaunlich, wenn wir hier eine umfang- und inhaltsreiche Quellenarbeit begrüßen können, deren Material vorwiegend aus dem Stiftsarchiv von Schlägl geschöpft ist.

Wir finden zunächst die Biographien der beiden im Titel genannten Äbte, die einerseits in der Geschichte ihres Hauses nicht ganz unumstritten sind, andererseits kaum über den

Durchschnitt der Prälaten jener Zeit herausragen. Man sieht das auch aus den Teilen der Studie, welche der geistigen Situation im Stift gewidmet sind und wegen des Mangels an Quellen relativ bescheiden bleiben mußten.

Dem Umfang nach den Hauptteil bilden die Darlegungen zu den Auswirkungen des Josephinismus auf die geistlichen Bereiche, welche auf S. 57–122 den Stiftsbereich, auf S. 122–179 die Stiftspfarrn und bis S. 189 weitere Lokalien und Nichtstiftspfarrn behandeln. Die Darstellung ist sehr klar und übersichtlich gegliedert und zeigt vor allem in den ersten Abschnitten die Auseinandersetzung eines in seinem Gefüge doch sehr mittelalterlichen Stiftes mit den zentralistischen Maßnahmen der Regierung eines nach Modernisierung strebenden Staates. Daß der Josephinismus heute teilweise immer noch im Grundsätzlichen abgewertet und auch immer wieder als verhängnisvoll bezeichnet wird, ist auch in dieser Schrift zu beobachten. Wenn man andererseits die sehr eingehenden Ausführungen nicht nur der Lebensführung der Stiftsherren und ihrer Untergebenen, sondern auch die Verhältnisse in den Schulen betrachtet, welche mehrfach gekennzeichnet sind, so wird man doch auch in anderer Weise Stellung beziehen oder Folgerungen treffen können. Ein Beispiel bietet die josephinische Einführung des »numerus fixus« (S. 94 ff.), dem nach S. 66 eine bedeutende Verringerung des Personalstandes des Stiftes zugeschrieben wird. Vergleicht man aber die erreichten und die möglichen Zahlen am Ende des behandelten Zeitraumes, so ist erstens der Unterschied keineswegs sehr bedeutend, und andererseits ist der »numerus fixus« gar nicht aufgefüllt worden. Zieht man die Angaben von S. 108 heran, so ergeben sich wieder andere Aspekte, die es vielleicht erfordern würden, das Schlagwort und Klischee eines abgewerteten Josephinismus nochmals zu überdenken. Dasselbe gilt für einen ähnlichen Gedanken, der auf S. 239 niedergelegt ist.

Ein weiterer umfangreicher Abschnitt ist den Auswirkungen des Josephinismus auf die weltlichen Bereiche gewidmet, auf das Bauwesen, die Verwaltung, darunter die der Glashütten, die sonstigen Einrichtungen in ihrem vielseitigen der Barockzeit entsprechenden Umfang, die schwierigen finanziellen Verhältnisse und schließlich die Fassionierungen, Silberablieferungen, den Einbußen der Franzosenzeit (S. 190–238).

Wie in dem Hauptteil findet man auch hier eine Fülle von Angaben, Einzelheiten und ein Zahlenmaterial, das in vielfacher Hinsicht ausgewertet werden kann und in einer Gesamtdarstellung unseres Landes einbezogen werden muß. Es ist schwer, aus der Fülle dieser Angaben einzelne Beispiele oder Daten herauszugreifen. Wirtschafts-, Sozialgeschichte werden hier ebenso sehr bedient wie Kulturgeschichte und Volkskunde, diese auf allen Ebenen eines so vielfältigen Organismus, wie sie ein Ordensstift am Übergang zweier Epochen darstellt.

Wie schon vorne angedeutet, bleibt die Geistesgeschichte, die innere Entwicklung des Personalkörpers in diesem interessanten Zeitraum stark am Rande, hier wird man der eigentlichen Vorgänge und Anschauungsarten kaum inne. Daß dies auf die Quellenlage zurückgeführt und damit begründet wird, daß dazu das Quellenmaterial nicht ausreiche, haben wir schon erwähnt. Vielleicht wird eine andere Sicht aus den Beständen der Bibliothek oder den Nachlässen der Stiftsherren hier aber doch noch einmal Ergänzungen liefern können.

In dem dargebotenen Material bietet die vorliegende Studie ein würdiges Glied in der Kette der Schlägler Schriften, mit welchen dieses Stift unter den oberösterreichischen Ordensniederlassungen eine besondere Position besitzt und hoffentlich auch in Zukunft weiter pflegen wird.

Kurt Holter

Julius D o r n e i c h, Franz Josef Buß und die katholische Bewegung in Baden (Abhandlungen zur oberrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 7). Freiburg i. Br. 1979. 397 S.

Es war *einerseits* eine glückliche Idee, die 1921 approbierte Dissertation über F. J. Buß zu veröffentlichen, gehört doch die profilierte Persönlichkeit des Behandelten mit zu den Wegbereitern der Gegenwart. Buß (1803–1878), dem Professor für Staatswissenschaft, Völker- und Kirchenrecht (Freiburg i. Br.), dem konservativen Abgeordneten und Mitglied der Nationalversammlung, war es um eine Synthese »zwischen den konservativen und liberalen Kräften seiner Zeit« (R. Lange), um eine Sozialisierung des Katholizismus, um den Vorrang des Menschen gegenüber den Institutionen (Staat und Kirche), um den Ausgleich von Autorität und Freiheit zu tun gewesen. Schon diese Andeutungen lassen erkennen, daß Buß, dessen Zielsetzungen nur teilweise zum Erfolg führten, seiner Bedeutung nach den lokalen und zeitlichen Rahmen seiner Tätigkeit gesprengt hat.

Die Problematik eines unveränderten Abdrucks einer mehr als ein halbes Jahrhundert alten Prüfungsarbeit kann aber doch nicht übersehen werden. Daß sich Wertungen geändert haben, fällt vielleicht noch weniger ins Gewicht. Schmerzlicher empfindet man es schon, daß die Studie von R. Lange, F. J. Ritter von Buß und die soziale Frage seiner Zeit (Freiburg i. Br. 1955), keine Berücksichtigung gefunden hat. Vor allem aber bedauert man, daß die umfassendere Kenntnis, die wir heute vom 19. Jahrhundert aufgrund vieler Detailstudien haben, nicht zum Tragen kommt. Dem Autor war vielleicht eine Überarbeitung nicht mehr zumutbar. In einem beigefügten Essay durch einen Fachmann hätte man aber doch wohl den gegenwärtigen Forschungsstand einbringen können.

Unbefriedigend bleibt auch das Personenverzeichnis (396–397), das eine Reihe von Namen einfach nicht erfaßt (z. B. Reinhold und Anton *Baumstark*, 366; Ignaz von *Döllinger*, Gregor XVI. und Bischof *Richarz*, 312).

Rudolf Z i n n h o b l e r

Hannes S t e k l, Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser 1671–1920. Institutionen zwischen Fürsorge und Strafvollzug. Sozial- und wirtschaftshistorische Studien. Band 12. Verlag für Geschichte und Politik, Wien 1978, 412 S.

Der Verfasser untersucht den Wandel in der Beurteilung von »Armut« und »abweichendem Verhalten« seit dem Zeitalter des Merkantilismus. Die Arbeit analysiert die Entstehung und Entwicklung geschlossener Anstalten für gesellschaftliche Randgruppen und zeigt die historische Bedingtheit überkommener Sanktionsformen auf.

In Oberösterreich war diese Institution ebenfalls vertreten. Erste Anregungen zur Errichtung eines Zucht- und Arbeitshauses in Linz waren bereits in der Bettler- und Leinwandordnung für Österreich ob der Enns im Jahre 1728 aufgetaucht. Nach mehrfachen Anläufen kam es jedoch erst 1773 bis 1775 auf dem Areal zwischen der sogenannten Wasserkaserne und der Linzer Wollenzeugfabrik zum Neubau einer Anstalt, welche fünf Jahre nach ihrer Eröffnung durch einen Brand wieder vernichtet wurde. Sträflinge und Zwangsarbeiter wurden in das säkularisierte Kloster Baumgartenberg 1784 bis 1785 verlegt. Das Arbeitshaus wurde in der Folge jedoch aufgelassen. Erst 1811 erfolgte die Rückkehr der Strafgefangenen in das nach Kriegsschäden wieder instandgesetzte Linzer Schloß.

Nach einem kurzen Abriss der allgemeinen Entwicklung des österreichischen Armenwesens von Leopold I. bis zum Ausgang der Monarchie wird die institutionelle Entwicklung der Zucht- und Arbeitshäuser und deren ausländische Vorbilder sowie ihre offizielle Programmatik und implizierte Zielsetzung aufgezeigt. Konkret werden Träger, Finan-

zierung, Anstaltengebäude, Anstaltenpersonal, Anstaltsinsassen und Anstaltsleben beschrieben. Abschließend erfolgt eine Würdigung der Funktionen und Effizienz der österreichischen Zucht- und Arbeitshäuser hinsichtlich der Armenpflege, der Nutzung des Produktionsfaktors Arbeit als Instrumente des Strafvollzuges und der Resozialisierung sowie der Verwahrung und Prävention. Das bisher ziemlich vernachlässigte Thema »Zucht- und Arbeitshäuser« hat als Forschungsrückstand heute große Aktualität gewonnen. Aus der Geschichte dieser Institution konnte den Gegenwartswissenschaften das Geflecht der Funktionszusammenhänge, die Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen dieser spezifischen Vollzugstypen vorgestellt werden. Damit leistet diese Studie auch einen wichtigen Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion über Reformen im Bereich des Strafvollzugs.

Gustav Otruba

Friederike Zaisberger und Karl W. Edtstadler, Beiträge zum Triftwesen in den bayerischen Saalforsten und österreichisch-bayerische Salinenkonvention 1957. – Kniepaß-Schriften (Heimatkundliche Zeitschrift des Museumsvereins »Festung Kniepaß«). Neue Folge, Heft 8/9, Salzburg 1978, 50 Seiten, 21 Abb.

Der um die Einrichtung eines Heimatmuseums in der Festung Kniepaß bei Unken verdiente Museumsverein hat das Heft 8/9 1978 der von ihm herausgegebenen Kniepaß-Schriften dem Thema der Holztrift in den bayerischen Saalforsten im Lande Salzburg und in enger Verbindung damit einer rechtlichen Würdigung der österreichisch-bayerischen Salinenkonvention aus dem Jahre 1957 gewidmet. Es werden dabei viele Einzelheiten der mit dem Salinenwesen zusammenhängenden Holzgewinnung und vor allem der seit dem 16. Jahrhundert nachgewiesenen und bis zu Beginn dieses Jahrhunderts andauernden Holztrift aufgezeigt, so wie in Verbindung damit der Bau und die Pflege von Klausen und Holzrechen, um deren Erhaltung als wirtschaftshistorische Denkmale man bemüht ist. Daraus ergeben sich eine Reihe interessanter Parallelerscheinungen zum Salzkammergut, wo ähnliche Einrichtungen noch an die Regelung der Wasserführung zum Zwecke der Holztrift für die Salinen erinnern.

Darüber hinaus zeigen die beiden Abhandlungen die tief in der Geschichte verwurzelten grenzüberschneidenden Interessen zwischen Bayern und Österreich bzw. Salzburg auf. Es handelt sich dabei vor allem um 18 000 ha Waldbesitz Bayerns im Einzugsgebiet der Saalach im Lande Salzburg, die sogenannten Saalforste, und um den auf bayerischen Boden reichenden Salzbergbau im Dürrnberg bei Hallein.

Anläßlich der Säkularisation der geistlichen Territorialherrschaften während der Napoleonischen Kriege und der endgültigen Eingliederung Salzburgs in das Habsburgerreich nach dem Wiener Kongreß waren Rechte aus alten Verträgen zwischen dem Herzogtum und späteren Kurfürstentum Bayern sowie der Reichspropstei Berchtesgaden einerseits und dem Fürsterzbistum Salzburg andererseits in die Salinenkonvention von 1829 übernommen worden, die somit zusammenfassend die Besitz- und Nutzungsrechte Bayerns an den »Saalforsten« im Saalachtal für die Saline in Reichenhall, die Salzburgs an den Berchtesgadener »Achtwäldern« für die Saline Hallein und den über die Grenze nach Bayern reichenden Salzabbau auf dem Dürrnberg bei Hallein geregelt hatte.

Im Anschluß an den österreichischen Staatsvertrag nach dem Zweiten Weltkrieg kam es mit dem Abschluß der österreichisch-bayerischen Salinenkonvention 1957 zu der zeitgemäßen Erneuerung des alten Vertrages, die im 2. Teil dieses Heftes entsprechend gewürdigt wird. 21, z. T. farbige Abbildungen geben nicht nur Aufschluß über die bayerischen Besitzverhältnisse im Saalachtal und Unken Grenzgebiet, sie veranschaulichen

auch die wichtigsten noch erhaltenen und restaurierten Bauwerke aus der Zeit der Holztrift nach Reichenhall, zu denen die Schoberweißbach- und die Muck-Klausen sowie die der Holztrift nach Traunstein dienende Fischbachklausen zählen.

Hermann Kohl

Die Schmetterlinge Oberösterreichs. Teil 3: Noctuidae I. – Im Auftrag der Entomologischen Arbeitsgemeinschaft am OÖ. Landes-Museum zu Linz, herausgegeben von K. Kusdas und E. R. Reichl. Eigenverlag, Linz 1978, 270 Seiten. S 260,–.

Es ist kaum möglich, diesen 3. Teil des auf 6 Bände geplanten Werkes vorzustellen, ohne auf das Gesamte einzugehen. Die »Schmetterlinge Oberösterreichs« sind eine im wesentlichen faunistisch orientierte Publikation, an der schon lange gearbeitet wird. Tausende von Belegen, Beobachtungs- und Fundmeldungen waren durch mehrere Jahrzehnte von einer beträchtlichen Zahl von Mitarbeitern zusammengetragen worden, ehe die Bearbeiter H. Foltin, K. Kusdas, R. Löberbauer und E. R. Reichl an die Auswertung gingen. Mit Hilfe elektronischer Datenverarbeitung konnte an der Universität Linz diese Auswertung durch ein entsprechendes Computer-Programm optimal durchgeführt werden. So entstand die erste umfassende Lepidopteren-Fauna Oberösterreichs. Sie ist ein grundlegendes Werk für jede zukünftige lepidopterologische Forschung im Bundesland und regt sicher zu weiteren und dichteren Aufnahmen in manchen Gebieten an.

Im vorliegenden 3. Teil werden auf 270 Seiten 286 Eulen-Arten in systematischer Reihenfolge abgehandelt. Nach einführenden allgemeinen Angaben über Verbreitung, Häufigkeit, Flugzeiten, Biotopansprüche u. dgl. bei jeder Art werden die bekannten Vorkommensorte im Lande angeführt. Dazu wurde eine Gliederung des Landes im Mühlviertel, Alpenvorland und Alpengebiet vorgenommen. 261 Punktkarten veranschaulichen die Angaben. Auf Subspezies und besondere Formen wird getrennt hingewiesen. In vielen Fällen wird auch auf die Biologie der Raupen eingegangen, und es werden Erfahrungen über die Aufzucht mitgeteilt.

Der 1. Teil, »Allgemeines, Tagfalter« (266 S.), und der 2. Teil, »Schwärmer, Spinner« (262 S.), entsprechen in ihrem Aufbau dem 3. Teil. Somit liegt die erste Hälfte eines Werkes vor, das nicht nur die biologische Erforschung Oberösterreichs um einen kräftigen Schritt weitergebracht hat, sondern auch über die Grenzen des Bundeslandes hinaus von Bedeutung ist.

Gertrud Th. Mayer

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1979

Band/Volume: [124a](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Besprechungen und Anzeigen. 265-272](#)